

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 2 (1914)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 28. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1. —; Nichtmitglieder: Fr. 2. —, bei Bestellung durch die Post 10 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Redaktionskomitee: Frl. Trüssel, Bern; Frau Dr. Merz, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern; Frau Prof. Stocker-Caviezel, Zürich. — Redaktionelle Zuschriften sind an Frl. Trüssel, Bern, Fischerweg 3, zu richten

Inhalt: Das Fest der Arbeit. — Aus dem Zentralvorstand. — Eine Fahrt durch das Ausstellungsgelände. — Das Festspiel der Landesausstellung. — Heimarbeit als Volkskunst an der Landesausstellung. — Allerlei Besucher der Ausstellung. — Schweizerische Jugendfürsorgewoche 1914 in Bern. — Eine Heimkehr. — Aus den Sektionen: Burgdorf, Samaden.

Landesausstellung 1914 in Bern

Das Fest der Arbeit

Von Alfred Hugenberg

Kranzgewinde überm Tor,
Glockenhall und Festgepränge.
Schweizer, heb' den Blick empor
Aus des Werkeltages Enge!
Komm und schau, was Eintracht schafft!
Aus Gestampf und Räderrollen
Grüsst dich deines Landes Kraft,
Deines Volkes Werk und Wollen.

Schmal dein Erbe, karg der Grund,
Den die Ahnen dir errungen —
Froher Kampf erhält gesund,
Glücklich Wort: ich hab's erzwungen!
Steiler Hänge spärlich Gut
Zog dein zäher Fleiss zu Ehren,
Wilden Bergstroms Übermut
Muss dir deinen Wohlstand mehren.

Fest der Arbeit, sei gegrüsst!
Missgunst muss und Neid erschweigen.
Was dein Wimpelkranz umschliesst,
Nennen stolz wir unser Eigen.
Fest des Friedens — dein Gewinn
Sei das Glück erneuten Strebens!
Deiner Lehren tiefer Sinn:
Arbeit ist der Kern des Lebens.

Gerlikon, 13. Mai 1914

Aus dem Zentralvorstand.

Die Direktion der Landesausstellung teilt uns soeben mit, dass, entgegen unserer Mitteilung im letzten „Zentralblatt“, an den Abgangsstationen Ausstellungsbillette **mit Karte** für die Ausstellung verlangt werden müssen, nur muss beim Eintritt in die Ausstellung die Ausstellungskarte **nicht** abgegeben werden. Wir werden sie beim Mittagessen einsammeln und den Betrag vergüten.

Die Zentralpräsidentin: **Berta Trüssel.**

Eine Fahrt durch das Ausstellungsgelände.

Das Hauptcharakteristikum der Landesausstellung in Bern ist ihre schöne weite Anlage, die das Gefühl der Enge, des Bedrücktseins nicht aufkommen lässt. Ob auch fünfzig Tausende darin herumspazieren, wie es an Pfingsten der Fall war, man stösst sich nicht, und reibt sich nicht. So ungezwungen sind die Gebäulichkeiten über das Areal verteilt, dass man sich im Vorort einer Grossstadt wähen könnte, wo Villen und industrielle Etablissements abwechseln. Kein Wunder, dass letzthin einer mitten in der Ausstellung fragte: „Bitte, sagen Sie mir, wo ist denn die Ausstellung?“ — Er dachte wohl an ein zusammengedrängtes Häuflein von Festhütten und Zelten. — — Aber diese so wohltuende Weitspurigkeit hat Erscheinungen im Gefolge, mit denen gerechnet werden muss: ein Besuch der Landesausstellung ist keine Frühstückspromenade im Hausgarten; er gleicht schon eher einer Fusstour ins Hügelgelände, die nicht ohne Ermüdung abläuft. Darum haben wir das Ausstellungstram; im Nu führt es von Pavillon zu Pavillon. Eine Rundfahrt durch das ganze Gebiet muss jedem neu Ankommenden empfohlen werden; da sie eine ausgezeichnete Orientierung vermittelt.

Es ist der 15. Juni 1914 — wir gestatten uns, ein wenig vorzudatieren — von allen Himmelsrichtungen strömen die *gemeinnützigen Schweizerfrauen* nach Bern zu ihrem Jahresfest, das im Herzen der Landesausstellung — in der stimmungsvollen Festhalle abgehalten wird. Es drängen sich die Besucherinnen vor den Toren der Ausstellung, namentlich beim Länggasseingang, den man vom Bahnhof her mit dem Tram Nr. 5 so bequem erreicht. Wer sich rasch und augenfällig mit seiner Ausweiskarte bewaffnet, dem gelingt es bald einmal, sich durch das „eiserne Kreuz“ zu winden, und dann ist man drinnen im Gefilde der Seligen — auf Ausstellungsboden! Kaum hat sich der Fuss darauf gesetzt, so schickt uns Herr Naville aus Genf auch schon einen seiner Kolporteurs mit einer vollzähligen Ausstellungsliteratur. Schnell erwirbt man sich den *braunen Führer* (Fr. 1) oder auch nur den *offiziellen Plan* (50 Rp.), der nicht so viel zu schleppen gibt. Wer gerne wissen möchte, was am 15. Juni in der Ausstellung alles los ist, der kauft auch noch die heutige Nummer des „Ausstellungsanzeiger“. Will man sich eingehend in ein Gebiet vertiefen, dann leistet der Spezialkatalog treffliche Dienste; namentlich in der Kunstaussstellung ist er unentbehrlich.

Und nun ein paar hundert Schritte vorwärts vorbei am plätschernden Brunnen, an Statuen und blumengeschmückten Rasen! Da winkt links oben ein hübscher Rundbau mit Terrasse und weiten Anlagen; es ist das alkoholfreie Restaurant, wo die Zürcher Frauen schalten und walten und ein tüchtiges Stück Arbeit zu leisten haben, denn gross ist der Zudrang zu dem Etablissement, dem viel

Lob gespendet wird. Vom Musikpavillon her und aus den prächtigen Irrgängen der Raumkunst gelangt man direkt in den Restaurationssaal. Raumkunst! Wie mancher Frauentraum ist da zur Wirklichkeit geworden. Vom Salon bis zur Waschküche kann man modernen Geschmack und Luxus, aber auch neuzeitlichen Komfort studieren, der das Leben der Hausfrau erleichtert und ihre Kräfte frei macht für Aufgaben, die über die Räumlichkeiten hinausgehen.

Rechts am Wege — hinter dem schmucken Pavillon der Uhren und Edelmetalle, wo man unter andern Kleinodien ein Damenührchen sieht, das zum bescheidenen Preis von Fr. 20,000 zu haben ist — da öffnet sich inmitten einer geschweiften Halle das Tor zu den Herrlichkeiten der *Textilindustrie* und allem, was mit ihr zusammenhängt und zu ihr passt: Ausstattung, Bekleidung usw. Seiden-Griener und Bally haben sich vereint, um die ideale Gesellschaftsdame des XX. siècle vorzuführen, wie sie sein soll: im Salon und auf der Promenade, im Garten und auf dem Ball! Nicht weit von der Seidenabteilung ist die interessante Kollektion der *Frauenarbeiten* untergebracht, welche von der Gruppenpräsidentin, Frau v. Steiger in Bern, mit unendlicher Mühe und viel Verständnis aus allen Landesgegenden zusammengetragen wurde. — Diese Gruppe ist die *einzig und erste*, welche an einer schweizerischen Landesausstellung von einer Frau präsiert wird. (Sie wird im „Zentralblatt“ näher besprochen werden.)

Und nun stehen wir an der Haltestelle des Tram. — Wagen um Wagen saust daher: „Steigen Sie ein, meine Damen, zur Fahrt durch das Ausstellungsgelände!“

Vorwärts geht es durch das **Neufeld**, vor zwei Jahren war da nur weglassiges Wiesland — jetzt bildet es den bebautesten und reichhaltigsten Teil der Ausstellung. Mit mehr als amerikanischer Raschheit hat sich die Wandlung von Natur zur Kultur vollzogen! Bildungswesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, Industrie vom feinsten Aarauer Reisszeug bis zum gewaltigen Diesel-Motor, Verkehrswesen von der ältesten Postkutsche bis zur jüngsten wuchtigen Lötschberg-Lokomotive, sie alle sind hier installiert. Von der gewaltigen Maschinenhalle herüber tönt das Geräusch sausender Räder, knirschender elektrischer Funken, des pfeifenden Dampfes. Emsiges Treiben herrscht auch in der nahen Ausstellungspost, die den ganzen Brief-, Telephon- und Telegraphendienst des Gebietes besorgt, ein Verkehr, der demjenigen einer mittleren Stadt gleichkommt.

Halt — das **Mittelfeld** ist erreicht. — Es bildet das Zentrum der Ausstellung. Die statuengeschmückte Freitreppe gegenüber dem imposanten Haupteingang führt zur *Festhalle* empor. Wissenschaft und Kunst überbieten sich im Bestreben, den Ausstellungsbesuchern die verschiedensten geistigen Genüsse zu verschaffen. Bald ist es das Festspiel „Die Bundesburg“, bald ein Symphoniekonzert, dann wieder das reizende Singspiel „Die Bergfahrt“ oder ein wissenschaftlicher Vortrag mit Lichtbildern, welcher die Halle mit Gästen füllt. Ja — da kam letzthin sogar ein Philosoph aus Paris, um einer empfänglichen Zuhörerschaft klipp und klar in einer geistsprühenden Gedankenkette zu beweisen, dass wir Menschen von heute glücklicher sind, als es unsere Vorfahren gewesen! — Herz, was willst du noch mehr! — Prachtvolle Restaurants umgeben die Festhalle, in denen sich bis Mitternacht lebhaftes Treiben entfaltet. — Vom Musikpavillon her ertönen morgens und abends die Klänge des Ausstellungsorchesters und in den weiten Gartenanlagen im südlich gelegenen romanischen Viertel mit den leuchtend weissen pompösen Bauten promeniert eine elegante

Menge. Hier sind die temporären Blumenausstellungen und die Genussmittel untergebracht. Die Lenzburger Konserven feiern wahre Triumphe! Schokolade und Maggiprodukte zeigen sich in eigenen prächtigen Pavillons! Und im nahen Kino-Theater wird eine schweizerische Industrie nach der andern in belehrendster Weise vorgeführt. Da verfolgt man die Schokoladefabrikation von der Kakao-gewinnung auf der überseeischen Plantage bis zum Versandt der feinsten Bonbonnière. Auch Einblicke in den Betrieb gemeinnütziger Unternehmen wie in Krippen, Kindergärten usw. werden da vermittelt.

Hinter dem Restaurant „Studerstein“ mit dem vorgelagerten Monumentalbrunnen und den beiden im Lift ersteigbaren, alles beherrschenden Türmen — dehnt sich ein Tanzplatz. Der heimatschützerliche Gedanke „der Kirchweih“ hat ihn erstehen lassen. Bei den Klängen von Klarinett, Handharfe und Bassgeige dreht sich auf rotem Zementboden vom Morgen bis zum Abend eine nimmermüde Jugend!

Und nun wieder einen Ruck weiter im fensterlosen, luftigen Tram! — Wir gleiten in das **Viererfeld** hinüber. — Links oben dehnt sich eine Säulenkolonnade; sie bildet die klassische Maskierung des modernen riesigen Wanderzertes, welches die ebenso moderne nationale Kunst beherbergt. Von Tag zu Tag schöner werdende Gartenanlagen mit reizenden Schattenhäuschen laden zum Spazieren ein; Gartenkünstler aus allen Gauen der Schweiz haben sich da in edelm Wetteifer überboten. Hinter all der jungen Pracht erheben sich die alten Baumkronen der „Enge“ — dieser der Berner Burgerschaft gehörenden Gartenwirtschaft, die im gesellschaftlichen Leben Berns seit Jahrhunderten eine Rolle spielt. Die „Enge“ ist in das Ausstellungsareal einbezogen worden; sie bildet den dritten Eingang. Zwischen die mächtigen alten Linden sind einzelne Bauten hineingepflanzt: Mustermodelle für *Einfamilienhäuser*. Da steht unter rauschenden Laubkronen, den Ausblick auf den weissen Alpenkranz gerichtet, ein Berner Chalet. Welche Fülle intimer Reize bietet dieses feingearbeitete Holzhaus! Mancher, der es durchwandert, verlässt es mit wehemütigem Scheidegefühl und tiefstem Bedauern: Oh, könnte ich da einziehen und bleiben! Von oben bis unten möbliert — es fehlt keine Schaumkelle in der Küche — kann man es kaufen — oder ähnlich bestellen. Nicht weit davon findet sich das Musterhäuschen „Ferienheim“ — schlichter und bescheidener, aber wie praktisch, kräfteersparend und wie mollig — ein Nest für junges Eheglück.

Der grösste Teil der Bauten des Viererfeldes dient der *Landwirtschaft*. Da ist die landwirtschaftliche Maschinenhalle; sie hat schon vor Jahren fröhliches Treiben geschaut, als sie Festhütte des letzten eidgenössischen Schützenfestes war. Der gewaltige Turm gegenüber ist das Wahrzeichen der Milch-wirtschaft; eine halbe Tagesration des gesamten schweizerischen Milchproduktion fände Platz darin; tatsächlich beherbergt er das sogenannte Milchmuseum. Eine Musterkäserei, in der täglich ein gewichtiger Emmentalerkäse fabriziert wird, reiht sich an; es folgen einige Degustationsräume, der köstlichste davon ist die *Berner Küchliwirtschaft*. In den kurzen Wochen ihrer Existenz hat sie sich mit Kaffee und „Strübli“ einen Weltruf erworben; so gross ist hier der Zudrang, dass bereits an der Erweiterung gebaut wird. Einer, der es weiss, sagte mir letzthin, dass namentlich die Ostschweizer aus der Küchliwirtschaft gar nicht mehr loszubringen seien. Wein- und Obstbau, die Bienenzucht sind in diesem Viereck daheim; daneben noch viel Lebendiges, das mit der Landwirtschaft eng oder auch gar nicht zusammenhängt. Da weidet auf umgrenzter Wiese mitten

im Ausstellungsgelände eine Kollektion von 36 Stück auserlesensten Viehes aller Rassen, ein Trüppchen Schafe und Ziegen, lustige „Brienzer Mutten“, die ausschauen wie Gemen. — Im Fischereipavillon schwimmen tausende von Fischen, kaum ausgeschlossenes, zentimeterlanges Gesindel, von dem Hunderte in einem Liter Wasser Platz haben, bis zum meterlangen Aal und dem 36 kg schweren, altersbemoosten Hechte.

Auf dem Viererfeld entfaltet sich auch der Sport nach allen Richtungen hin; deutlich widerspiegelt sich in der Sporthalle die Rolle, welche ihm in unserer Zeit eingeräumt wird. Eine wahre Sportindustrie ist entstanden, von der unsere Grossväter noch keine Ahnung hatten! — Auf dem Sportplatz, den weite Zuschauergalerien umsäumen, werden nationale und internationale Meisterschaften ausgefochten unter tosendem Beifall einer leidenschaftlich anteilnehmenden Menge.

Das Tram hält — wir haben die Tramlinie in ihrer ganzen Länge durchfahren — von nun an beginnt die Fusswanderung! Mutig voran, denn schön ist das uns winkende Ziel! Lange vor der Eröffnung der Ausstellung hat das „Zentralblatt“ vom „Dörfli“ erzählt — nun ist Leben darin eingezogen: Im Wirtshaus wird gesungen, gejodelt, Theater gespielt, in den Werkstätten der Heimkunst angesichts aller Welt gearbeitet; im Basar häufen sich die künstlerisch wertvollen Reiseandenken, die zu verhältnismässig billigen Preisen abgegeben werden. Ganz oben am Waldrand steht das poetische Häuschen der Volkskunst; keine unserer Frauen vergesse es zu besuchen. Und nun diese paritätische Dorfkirche — auf der einen Seite der Orgel katholisch, auf der andern reformiert. — Wie wunderbar fein hebt sich Elisabeth Altenburgers Darstellung des Abendmahls von der Wand ab! Ermüdet von all dem Schauen und Aufnehmen immer neuer Eindrücke tritt man aus Kreuzgang und Dorffriedhof hinein in den Bremgartenwald und ergeht sich auf stillen Pfaden, die zum Mittelfeld zurückleiten; auch dieser Waldweg ist Ausstellungsboden. Über uns in der Luft schwebt der silbergraue Fesselballon, unter uns ziehen sich die Stollen des Kohlenbergwerkes hin; bis zu den Wolken hinan und in das Erdinnere hinein führt die Ausstellung ihre Gäste!

— Nur leise Andeutungen vermag diese „Blitzfahrt“ durch das Gelände von der Mannigfaltigkeit und der Legion interessanter Einzelheiten zu geben, welche die ganze grossartige Veranstaltung bietet. Tagelangen Durchwanderns bedarf es, um die Ausstellung einigermaßen kennen und beurteilen zu lernen. Geradezu märchenhaft wirkt sie im Nachtzauber, wenn im Mittelfeld die elektrische Konturenbeleuchtung aufflammt und die architektonischen Formen der Gebäude hervortreten, wenn aus der Fontäne beim „Studerstein“ grüne Wasser herabplätschern, wenn hier ein Streichorchester, dort eine Damenkapelle, drüben ein Männerchor ihre Weisen erklingen lassen, wenn an milden Abenden im Strahlenglanze der Gaskandelaber eine tausendfache Menge in den Anlagen lustwandelt; dann kehrt jene Feststimmung ein, in der man vergessen möchte, dass auch dem wundervollsten Ausstellungstag ein Ende beschieden ist! *J. Mz.*

Das Festspiel der Landesausstellung.

Es ist eine schöne und würdige Sitte, grosse nationale Feste und Veranstaltungen durch Festspiele zu verschönern und ihnen dadurch einen tiefern

Gehalt zu verleihen. Diese Festspiele haben sich bei uns seit etwa drei Jahrzehnten als besondere Gattung der dramatischen Dichtung eingelebt und bereits eine Entwicklung durchgemacht. Auch das Festspiel der Landesausstellung, „Die Bundesburg“, von dem Basler Dichter *Karl Albert Bernoulli* verfasst und ebenfalls von einem Basler, *K. H. David*, komponiert, stellt neuerdings einen Markstein in dieser Entwicklung dar. Dieses Festspiel reiht nicht bloss eine Anzahl historischer und allegorischer Szenen aneinander, wie es bisher meist geschah, sondern führt einen einheitlichen Grundgedanken durch, die Verherrlichung der *Arbeit*, in welcher ja die ganze Landesausstellung gipfelt. Ohne allegorische Figuren kommt freilich auch Bernoulli nicht aus, aber er bedient sich nicht schemenhafter Erscheinungen in griechischem Faltenwurf, etwa einer „*Helvetia*“ und einer „*Industria*“, sondern schafft greifbare Gestalten von Fleisch und Blut, die wir als unsersgleichen empfinden. Die „*Arbeit*“ wird dargestellt durch eine schlichte Witwe aus dem Volke, Frau Habundgut, die ihr Leben in unermüdlicher Pflichterfüllung und Selbsthingabe verbracht hat. Neben sie tritt eine jüngere Person, Regula Sprünglein, ein Wesen von quecksilberner Beweglichkeit, das sich keinen Augenblick stille halten kann und in übermütigster Laune lauter Possen treibt. Es ist die „*Zeit*“, die ja auch nie stille steht und unberechenbare Wandlungen bringt. Die „*Bundesburg*“ aber ist die neue Eidgenossenschaft, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als geeinigter Bundesstaat aus den politischen Wirren jener Zeit hervorging. Festgefügt steht sie nun da, die *Arbeit* und die *Zeit* sind die Bedingungen ihrer Kraft und Dauer.

Nach einem kurzen Vorspiel, in welchem der Grundgedanke des Festspiels dargelegt wird, entwickelt sich die Handlung in einem Zuge, ohne Zwischenpausen, beginnend mit einer Heerschau. Der oberste Magistrat der Bundesburg, der Bundesammann, tritt auf mit seinen Räten und wird vom Volk, von den Offizieren und Soldaten begrüsst. Dann erscheinen die Veteranen von der *Beresina* und das letzte Berner Regiment in neapolitanischen Diensten als Überbleibsel alter Zeit. Das Reislaufen hat nun ein Ende gefunden, und die Söldner kleiden sich alsbald um, der eine in einen Maschinisten, der andere in einen Küher, indem sie so die beiden Haupttätigkeiten des Schweizervolkes, *Industrie* und *Landwirtschaft*, andeuten.

Es folgt das eigentliche Fest der *Arbeit*, der Jahrmarkt. Da breiten sich auf Bretterständen die wichtigsten Produkte des Landes aus. Frau Habundgut macht ihren Kehr über den Marktplatz und wird überall herzlich empfangen. Sie ist ja die Spenderin all des Guten und deshalb wird sie heute aus Dankbarkeit reich beschenkt. Ihr Korb füllt sich mit allen Gaben der Verkäufer und das Loblied der *Arbeit* ertönt.

Auf die *Arbeit* folgt die *Erholung*, die *Kirchweih*. Da sieht man nun das Schweizervolk beim Feste; es ergeht sich fröhlich beim Trunk, beim Tanz und in nationalen Spielen, Schwingen und Schiessen. Den wackern Zechern hält die lustige Regula eine ordentliche Abstinenzpredigt. Der Maschinist und der Küher geraten in Streit, wie ja oft *Industrie* und *Landwirtschaft* ein Hühnchen miteinander zu rupfen haben. Sie wollen ihren Spahn durch einen Hosenlupf entscheiden, aber keiner vermag den andern auf den Rücken zu legen. Der boshaften Jungfer Sprünglein gelingt es, der Frau Habundgut den Marktkorb zu entwenden, dessen köstlichen Inhalt sie nun freigebig unter die Menge verteilt, denn der Segen der *Arbeit* soll dem ganzen Volke zugute kommen.

Endlich rückt noch die Studentenschaft mit Rektor und Professoren heran, um dem Bundesammann ihre Huldigung darzubringen.

„Nicht immer nur beschwören,
Nun *halten* wir den Bund!“

Der Bundesammann muss zunächst den unentschiedenen Streit zwischen dem Maschinisten und dem Küher schlichten. Er tut dies mit den Worten:

„O Doppelspur des Seins — ich weiss, ich weiss —
Dass sich das Ganze immer neu erhole
Liegt nicht am Scharfsinn und liegt nicht am Fleiss —
Das tut die Zwietracht gegenteiliger Pole.“

Der Bundesammann hat nun zwei wichtige Staatsämter zu vergeben und setzt die beiden Frauen in dieselben ein. Frau Habundgut wird zur Torwächterin ernannt und hat dafür zu sorgen, dass kein Müssiggang sich einschleicht, und Regula Sprünglein wird zur Glöcknerin bestellt, um dort das Glöckneramt und die Wetterrunde zu besorgen. Beide beziehen ihre Posten und während der Fahnenmarsch ertönt, wird die eidgenössische Fahne am Maste aufgezo- gen. Wie nun Regula kräftig zum Glockenschlage ausholt, ertönt machtvoll das Jubellied der Bundesfeste und in einem Hymnus auf das Vaterland, in den alle Anwesenden einstimmen, klingt das Ganze aus.

Grosse poetische Kraft und edler Patriotismus, ohne alles Phrasengeklingel, zeichnen das Festspiel aus. Es sprüht förmlich von Leben und Handlung auf der Bühne und prachtvolle Szenenbilder bieten sich dem Auge dar. Die Chöre sind ausserordentlich wirkungsvoll, alte Volkslieder passend eingeflochten, und im letzten Bild entwickelt sich ein imposanter Reigen von wunderbarer Farbenpracht. Die Aufführungen erfolgen durch den dramatischen Verein der Stadt Bern und gehen tadellos von statten. Kein Besucher der Landesausstellung, der es einrichten kann, sollte sich die Gelegenheit entgehen lassen, das Festspiel anzusehen. Zum bessern Verständnis ist jedoch das vorherige Durchlesen des Textes anzuempfehlen. W. M.

Heimarbeit als Volkskunst an der Landesausstellung.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts setzten in der Schweiz da und dort in industriearmen, vorherrschend Landwirtschaft treibenden Gegenden, kräftige Bestrebungen ein für Einführung und Verbreitung von Heimarbeit, die namentlich den Frauen während der Wintermonate eine Erwerbsquelle erschliessen soll. Parallel damit entstand eine Bewegung, diese Heimarbeit zu vervollkommen und zum Kunstgewerbe zu erheben, um ihr das Übergewicht über die Dutzendfabrikation und das Recht auf eine dem Zeitaufwand und der Fertigkeit entsprechende Entlohnung zu sichern. Es handelt sich dabei einerseits um die Wiederbelebung alter, in Vergessenheit oder Verwahrlosung geratener, anderseits um die Einführung neuer Heimarbeitsszweige, für welche keine Erfahrungen vorliegen, und die sich erst noch über ihre Lebensfähigkeit ausweisen müssen. Die ganze Bewegung vollzieht sich auf gemeinnütziger Basis; sie entsprang fast ausschliesslich der Initiative einzelner Persönlichkeiten; mit grösster Hingabe stellten sie organisatorische Fähigkeit, originelle Ideen, künstlerische Auffassung in den Dienst der Sache, welche gleichzeitig heimatschützerische, erzieherische und volkswirtschaftliche Tendenzen verfolgt. Private, Vereine, Aktiengesellschaften mit einem Kapital à fonds perdu, genossenschaftliche Organisationen ermöglichten die Verwirklichung des Gedankens einer als *Volkskunst*

betriebenen Heimarbeit. Im Zeitraume weniger Jahre ist eine solche, in verschiedenen namentlich westschweizerischen Landesgegenden erstanden und tritt nun zum erstenmal mit ihren Erzeugnissen an einer nationalen Ausstellung vor das grosse Publikum, um seine Sympathie und seine Unterstützung zu gewinnen.

Wandert man das „Dörfli“ hinan, so winkt rechts am Wege, dicht am Waldrand, ein niederes Häuschen: die Stätte der Heimkunst. Geranien leuchten an den breiten Fenstern, die duftiges Spitzengeriesel umrahmt. Man schaut in traute Räume, wie sie nur Frauenhand so anmutig ausschmücken kann. Da zeigt sich ein schlichtes Esszimmer. Eine Waadtländerin in der Tracht der Zeit, da die Berner Herren im Waadtland regierten, empfängt hier die Besucher und erzählt ihnen, dass das reichgeschnitzte Büffett mit den Butzenscheiben, der Bauerntisch, Stabellen, Wiege und Truhe, Meisterstücke der *Bergführer von Saas-Fé* sind, die daheim als Nebenerwerb Möbelschnitzlerei betreiben. Kissen, Decken, Wandbehang, die dem Raume sein anmutiges Gepräge verleihen, stammen aus der Spitzenschule von *Coppet*. Da wird Frauen und Töchtern das Klöppeln und Spitzennähen nach künstlerischen Entwürfen beigebracht, damit sie es in Mussestunden als Heimarbeit betreiben können. Wunderfein sehen diese Fadengebilde aus, die von Händen gefertigt sind, denen oft schwere Arbeiten in Haus und Feld obliegen.

Der offene Mittelraum des Häuschens beherbergt eine der jüngsten schweizerischen Heimkünste: die Stickereien der Schule von *La Sarraz*, die erst seit 3—4 Jahren besteht. Höchst originell zeigen sich die hier aufgestapelten Arbeiten, eigenartig in Material und Technik. Die Besucherinnen stehen davor und staunen: die einen aus Bewunderung, die andern, weil sie sich nicht in das Neue hineinfinden können, das da dem Auge entgegentritt. Mit wenig Zeitaufwand möglichst grosse Wirkung zu erzielen, ist der Leitgedanke bei diesen bunten Stickereien. Auf grobem, eigens dafür von Hand gewobenem und gefärbtem Leinen werden sie in den einfachsten Zierstichen — Ketten-, Knopfloch-, Stil- und Grätchenstich — mit dicker Wolle oder Baumwolle ausgeführt. Goldfaden bringt gelegentlich etwas Glanz in das Matt des übrigen Materials. Eigenartige Ornamentik und geschickte Farbenzusammenstellung bilden den Reiz dieser Arbeiten, die sich den verschiedensten Bedürfnissen der Raumkunst anzupassen vermögen. Es ist das Verdienst der Schlossherrin von *La Sarraz*, Frau von *Mendrot-Révilliod*, sie als Heimarbeit im Waadtland eingeführt zu haben. In regelmässigen Zusammenkünften unterrichtet sie die Bäuerinnen der Umgebung in der Technik des Stickens und im Montieren der Gegenstände: Decken, Kissen, Portieren usw. Ein reizendes Silhouettenbildchen an der Wand zeigt eine solche Unterrichtsstunde im Schlosse. Frau v. *Mendrot* zeichnet die Arbeiten vor, beschafft das Material, besorgt Arbeitsaufträge; sie ist bis zur Stunde Gründerin und Seele des Unternehmens, das mancher Frau einen angenehmen und nötigen Nebenerwerb schafft. — Ergänzt wird die Kollektion von *La Sarraz* durch dazu passende, bemalte Flaschen und Gläser aus *Monthey*, durch einfach dekoriertes Bauerngeschirr aus *Nyon*.

Ein kleines Museum der Volkskunst stellt der dritte Raum des Häuschens dar; ausgestattet wurde es von der Gesellschaft für schweizerische Heimkunst, die 1911 in Genf ins Leben trat und von *H. de Reynold* in Vinzel geleitet wird. Sie bezweckt Erhaltung und Entwicklung der Volkskunst unseres Landes. Die Gesellschaft nimmt sich bis jetzt namentlich folgender Zweige an: Spitzenklöppeln, Stickerei, Handweberei, Holzschnitzlerei, Kunsttischlerei, Korbflechterei.

Sie sucht die noch bestehenden Hausindustrien auf und verschafft den Handwerkern Bestellungen und Modelle. In der ausgestellten Sammlung hat das Greyerzerländchen die Hauptstücke geliefert: Getäfel, geschnitzte Friese, Tische, Stühle und das altertümliche Bett, dessen Holzstelle originelle Intarsia aufweist; auf der Langseite zeigt sich ein Schlangenornament; gewundene Baumäste haben hierfür die Einlage ergeben. Die mit feiner Wolle ausgeführten bunten „filet antique“ des Bettvorhanges sind Zeugnisse einer wiedererstandenen alten Heimkunst der Greyerzerinnen, die jetzt schon über 400 Frauen beschäftigt und einer neuen Blüte entgegengeht. Filet- und Klöppelspitzen werden unter der Leitung einer gemeinnützigen Vereinigung mit peinlicher Genauigkeit nach alten Mustern hergestellt. In Frankreich, England, Amerika haben sich bereits Absatzgebiete gefunden für diese, eine grosse Fertigkeit erfordernden Arbeiten, deren Renaissance man Frau Eugène Ballaud verdankt. Die handgewobene Bettdecke mit einfachem bunten Streifen stammt aus Ernen im Wallis. In der Kollektion finden sich ferner Handwebereien aus dem Waadtland, aus Graubünden und dem Haslital, wo man bekanntlich starke Anstrengungen macht, eine vernachlässigte Hausindustrie wieder zu beleben. Überall finden sich alte originelle Muster, die nun für moderne Gebrauchsgegenstände zur Anwendung kommen und sich dank der Dauerhaftigkeit und der Farbenechtheit des Materials einer steigenden Beliebtheit erfreuen. — Eine neue eigenartige Buntstickerei wird in Chaumont betrieben; Schnuraufnähen verbunden mit Plattstich. Material und Technik sind feiner als bei der La Sarrazstickerei und eignen sich vorzüglich für kleinere Gegenstände wie Taschen, Läufer, Kissen. Tierschnitzereien aus dem Wallis und Berner Oberland, Spielzeuge von Freiburg, Töpfereien aus Bulle zeigen alle das Bestreben, im Volke vorhandene Fertigkeiten in gesunde Bahnen zu lenken und für den Erwerb zu fruktifizieren.

Am Eingang des Dörfchens, in den Laubenbogen, hat man Gelegenheit, einige Vertreterinnen der Heimkunst bei der Arbeit zu beobachten. Da sitzt eine Appenzellerin am Rahmen und sticht unnachahmlich feine Blumengewinde und Namenszüge in das weisse Gewebe. Neben der Klöpplerin von Coppet wirft ein Mädchen aus Lauterbrunnen die Klöppelhölzchen blitzschnell hin und her; langsam aber stetig wächst die edle Spitze unter den Nadeln hervor. Die tatkräftigen Bestrebungen im Lauterbrunnental, eine alte, verwahrloste, auf die Strasse verirrte Heimkunst durch Unterrichtskurse, durch Einführung guter alter und moderner Muster zu heben, hat bereits Früchte gezeitigt. In mehreren Abteilungen der Ausstellung sind Klöppelspitzen aus dem Lauterbrunnental zu finden, die allgemeine Bewunderung erregen. — Am schwerfälligen Webstuhl schiebt eine Brienzerin das Schiffchen hin und her; welche Geduld braucht es, um die hübschen, bunten Streifen in die Längefäden zu ziehen. Auch die Haslitaler Weberei ist eine alte Heimarbeit, die gefördert und zum lohnenden Frauenerwerb gestaltet werden soll.

Die Heimkunstaussstellung zeigt deutlich, dass die Forderung unserer Zeit, überschüssige Frauenkräfte für den Erwerb auszunutzen, bis in die hintersten Talgründe gedrungen ist. Überall her tönt der Ruf der Frauen nach Heimarbeit als lohnende Ergänzung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit. Gemeinnützigen Organisationen erwächst die Aufgabe, dieser wirtschaftlichen Frage Aufmerksamkeit zu schenken, die Heimarbeit zu veredeln und in gesunde Bahnen zu lenken, damit sie nicht zu einer Fron ausartet, sondern zur Hebung der Volkswohlfahrt und Volksbildung beiträgt.

J. Merz.

Allelei Besucher der Ausstellung.

Zum erstenmal in ihrem Leben stattete am 29. Mai die über *100 Jahre* alte Frau *Rosa Zimmerli-Schweizer*, aus Basel, geb. am 24. Dezember 1813 in Tablat (St. Gallen) der Bundesstadt einen Besuch ab. In einer Droschke fuhr sie bei der Redaktion des „Bund“ vor, wo man sie auf das Freundlichste empfing. Von da ging es ins Parlamentsgebäude zum Besuch der prächtigen Säle. Der Bundesrat hatte eben eine Sitzung beendet; es war also die beste Gelegenheit, ihn vollzählig beisammen zu treffen. Die Greisin liess sich den Herren Bundesräten vorstellen; sie begrüßte insbesondere Herrn Bundespräsident *Hoffmann*, ihren Landsmann und wechselte auch mit Herrn Bundesrat *Forrer* einige Worte. Am Nachmittag fand sich die noch rüstige und unternehmungslustige Greisin in der Landesausstellung ein, deren *älteste Besucherin* sie wohl bleiben wird.

Ein lustiges Völklein belebte an den Pfingstfeiertagen das Ausstellungsareal. Da und dort tauchten Gruppen von Mädchen und Jünglingen auf in praktischem Reisekostüm, mit einem Adler im Abzeichen und bunter Zipfelmütze als einzige Kopfbekleidung. Das waren die „*Schweizerischen Wandervögel*“, die ihre alljährlich an Pfingsten tagende Landsgemeinde auf dem „*Bantiger*“ bei Bern abgehalten hatten. Etwa 500 Mitglieder der 49 Ortsgruppen waren erschienen, um unter der Leitung ihres Bundesobmanns, Herrn Karl Mäder, von Wasterkingen (Zürich), die satzungsgemässen Geschäfte abzutun. Anstatt wie üblich durch die freie Natur, begann nachher ein Wandern durch den Park der Landesindustrien. Einzelne Gruppen fanden sich auch in der Festhalle ein, wo die Schüler und Schülerinnen des Berner Gymnasiums eine kunstverklärte „*Bergfahrt*“ mit Gesang, Orchestermusik und Reigen aufführten. Still und zahm setzten sich die lustigen Wandervögel unter die Zuschauermenge; wären sie doch auf die Bühne geflattert; wie köstlich hätten sie sich da ausgenommen!

Schweizerische Jugendfürsorgeweche 1914 in Bern.

Die Schweizerische Jugendfürsorgeweche in Bern wird in den Tagen vom 15.—20. Juni 1914 abgehalten werden. Die Verhandlungen finden statt im Grossratssaale nach folgendem Programm:

1. Tag: Montag, den 15. Juni, vormittags 8¹/₂ Uhr.

Allgemeiner Kinderschutz.

a) Hauptthema: Die Kinderschutz-Gesetzgebung in der Schweiz, wie sie ist und wie sie sein sollte. Referent: Prof. Dr. *E. Borel*, Genf; Korreferent: Frl. *Bertha Bünzli*, Lehrerin, St. Gallen; 1. Votant: Dr. *Silbernagel*, Zivilgerichtspräsident, Basel.

b) Berichterstattung über: Die Amtsvormundschaft, ihre Organisation und Bedeutung. Referent: Dr. *J. Leuenberger*, Amtsvormund in Bern.

2. Tag: Dienstag, den 16. Juni, vormittags 8¹/₂ Uhr.

Vorschulpflichtiges Alter.

a) Die Bedeutung und Organisation der Säuglingsfürsorge, der Krippen, Kinderbewahranstalten und weiterer prophylaktischer Veranstaltungen im Kampfe

gegen die Gefährdung unserer Jugend. Referent: Frau Dr. *Imboden-Keiser*, (St. Gallen); Korreferent: Dr. med. *E. Regli*, Bern; 1. Votant: Pfarrer *Wenger*, Bern; 2. Votant: Dr. med. *Bernheim-Karrer*, Zürich.

b) Berichterstattung über: Mutter- und Säuglingsschutz in der Schweiz. Referent: Dr. med. *B. Streit*, Bern.

3. Tag: Mittwoch, den 17. Juni, vormittags 8¹/₂ Uhr.

Schulpflichtiges Alter.

a) Hauptthema: Die sozialpädagogische Aufgabe der Volksschule. Referent: *H. Hiestand*, Vorsteher des städtischen Kinderfürsorgeamtes Zürich; Korreferent: Schulinspektor *Henchoz*, Lausanne; 1. Votant: Sekundarlehrer *Gassmann*, Winterthur; 2. Votant: Frl. *Steiner*, Lehrerin, Dagmersellen.

b) Berichterstattung über: Erwerbsmässige Kinderarbeit. Referent: Prof. Dr. *de Maday*, Neuenburg; Korreferent: Frl. Dr. *Wirth*, St. Gallen.

4. Tag: Donnerstag, den 18. Juni vormittags 8¹/₂ Uhr.

Allgemeiner Schweizerischer Erziehungstag.

a) Hauptthema: Die Förderung der physischen Tüchtigkeit der schweizerischen Jugend (inklusive Bekleidung und Ernährung armer Schulkinder). Referent: Gymnasiallehrer *Steinemann*, Bern; Korreferenten: Redaktor *Chaudet*, Vivis, und Stadtrat *C. Leu*, Schaffhausen; 1. Votant: *A. Frey*, Lehrer an der Oberrealschule Basel; 2. Votant: Gymnasiallehrer *H. Merz*, Burgdorf.

b) Berichterstattung über: Die staatliche und kommunale Jugendfürsorge nach ihrer Organisation und ihrem Verhältnis zur privaten Wohltätigkeit. Referent: Pfarrer *A. Wild*, Mönchaltorf.

5. Tag: Freitag, den 19. Juni, vormittags 8¹/₂ Uhr.

Nachschulpflichtiges Alter.

a) Hauptthema: Aufgaben, Organisation und Ziele der Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Referent: Frau *Richter-Bienz*, Basel; Korreferent (speziell über die Bedeutung des Alkoholismus in der Erziehung der Jugend): Direktor *Tobler*, Landerziehungsheim Hof Oberkirch bei Kaltbrunn; 1. Votant: Direktor *Hausknecht*, Drognens; 2. Votant: Pfarrer *Zimmermann*, Basel.

b) Berichterstattung über: Bekämpfung jugendlichen Verbrechertums. Referent: Bundesanwalt Dr. *O. Kronauer*, Bern.

6. Tag: Samstag, den 20. Juni, vormittags 8¹/₂ Uhr.

Fürsorge für Anormale.

a) Hauptthema: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bildung körperlich und geistig Anormalen. Referent: Nationalrat *Pflüger*, Zürich; Korreferent: Vorsteher *Guckelberger*, Wabern bei Bern; 1. Votant: Pfarrer Dr. *Nager*, Schulinspektor, Attinghausen.

b) Berichterstattung über: Was lässt sich tun, um der Zunahme anormalen Kinder zu steuern? Referent: Dr. med. *Good*, Münsingen.

Eine Heimkehr.

Von *Lisa Wenger*.

Abseits der Landstrasse, inmitten grüner Matten, lag ein Gut, das jahrelang verwahrlost und fast vergessen gewesen, und sich zu einer weltverlorenen poetischen Wildnis ausgewachsen hatte. Von der Mauer bröckelte der Kalk, zwischen den Pflastersteinen wuchs das Gras, und die Bäume der langen Allee hatten ihre Äste ineinander verschlungen und warfen dunkle massige Schatten auf den moosigen Weg. Da kaufte der Staat das verlassene Besitztum, um eine Trinkerheilstalt daraus zu machen. Die Gebäude wurden hergestellt, die Spinnen verjagt, der wuchernde Buchs im Garten, der ungezählten Schnecken Unterkunft gewährt hatte, entfernt, die Bäume beschnitten, und nachdem dies alles geschehen, zog der Verwalter mit einem halben Dutzend seiner Gäste ein in das alte Haus. Das Asyl nannten es die Leute.

Armselige, bedrückte Gestalten wandelten nun langsam in der Allee auf und ab, den Kopf gesenkt, die wässerigen Augen auf den Boden geheftet. Gleich bleiern Wolken hing das Elend ihrer Krankheit über ihnen, und manch einem sickerten die kalten, hoffnungslosen Tränen aus den geröteten Augenwinkeln.

An einem wundervollen heissen Augusttage öffneten zwei Männer das kleine Pfortchen, das vom Asyl ins Freie führte. Sie standen kurz vor ihrer Entlassung und genossen eine grössere Freiheit als die andern. Draussen blieben sie einen Augenblick stehen, reckten sich, atmeten laut und lange, und strichen sich über Stirn und Augen. Sie sahen hinüber zu den blauen Bergen des Jura und hinunter ins Tal, wo die roten Dächer des Dörfleins aussahen wie ein Haufen Mohnblumen.

Langsam stiegen sie den leise ansteigenden Hügel hinan, und dann hinein in den kleinen dunkeln Wald mit dem handhohen Teppich von Moos, auf dem weisse Sonnenlichter tanzten. In der seligen Einsamkeit ging ihnen das Herz auf.

„Ich habe einen Brief von daheim!“ sagte der grössere von beiden, Niklas Bucher, und über sein eingefallenes, gelbliches Gesicht lief der Ausdruck verschämten Glückes. „Der Bub und die Frau haben mir geschrieben, sie freuen sich auf mich! Du! Sie freuen sich!“ Plötzlich stürzten ihm die Tränen aus den Augen. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich jetzt nicht ein rechter Kerl werde!“ Er schluchzte laut, die vom Trunk angegriffenen Nerven waren noch schwach und wenig widerstandsfähig.

„Du hast's gut!“ sagte nachdenklich Peter Bohner, ein kleiner, breit-schultriger Mann mit platter Nase und roten Flecken auf den Backenknochen, „du hast Frau und Kinder! Aber wen habe ich? Zwei Schwestern!“ Er hob die Schultern bis zu den Ohren. „Die Abende daheim sind langweilig, du glaubst nicht wie langweilig! Sie nähen und reden von ihren Kundinnen, und ich gehe zu Bett, oder —“ Er wollte sagen: Ins Wirtshaus, verschluckte es aber und sagte: „Nein, das nie mehr! Davon habe ich genug! Man ist doch ein ganz anderer Mensch so, nicht, Niklas?“

„Ein ganz anderer Mensch!“ wiederholte der Freund. Er schüttelte mit einem Ausdruck des Grauens den Kopf. „Wenn's nur nicht wiederkommt!“

„Es kommt nicht wieder,“ sagte zuversichtlich Peter. Niklas gab ihm nun einen Brief zu lesen, der mit grossen Buchstaben sorgsam bemalt war. „Lieber Vater! Wir freuen uns sehr, dass du kommst! Wir gehen morgen

in den Wald, um Laub zu holen, und Mutter will uns helfen Kränze flechten. Sie will einen Kuchen backen, weil du kommst. Der Briefträger ist die Treppe hinuntergefallen. Ernst kann jetzt schon gehen. Ade, lieber Vater, es grüsst dich dein Paul.“ — Als Peter gelesen, wischte auch er sich die Tränen aus den Augen.

„Ja, du hast's gut!“ sagte er leise, „ein schlechter Kerl wärst du schon!“ Eine lange Weile schwiegen die zwei Männer. Unter den Tannen schwirrte und summte es, und eine Welt schillernder und tanzender Insekten freute sich der Hitze. Das Wäldchen war zu Ende und breite, nach Thymian duftende, mit stacheligen niedern Disteln durchsetzte Matten breiteten sich aus, besät mit farbigen Punkten, einen herben, starken Wohlgeruch ausströmend. Die beiden Männer stiegen immer höher. Sie wischten sich den Schweiß von der Stirne und dem Nasenrücken, zogen Rock und Weste aus und gingen in Hemdärmeln. Aber auch so peinigte sie bald die unerträgliche Hitze. Sie öffneten Kragen und Hemden.

„Herrgott, die Hitze!“ stöhnte Peter, „wer jetzt ein Glas Bier hätte!“ Erschrocken sah er zu Niklas hinüber, was der zu seinem Ausruf sagen werde.

„Wasser tut's auch!“ sagte Niklas. Sie sahen sich um, aber nirgends war ein Brunnen oder hörte man das glucksende Gurgeln eines Bächleins.

„Ich glaube, wir haben uns verlaufen, Peter! Der Weg führt ja gar nicht über Mottach, und von da zurück zum Asyl. Wir sollten es von hier oben sehen können! Wenn doch ein Mensch käme, den man fragen könnte!“

Sie gingen weiter, eine ganze Stunde lang. Wiesen, Hügel und Wald wechselten. Die Hitze wurde immer drückender. Schwarze Wolken kletterten über die Berge, bliesen sich auf, schwollen zu Riesen an, die mit ausgestreckten Armen den Horizont umklammerten. In der Ferne blitzte es.

„Hergott, die Hitze!“ rief Peter wieder. Plötzlich atmete er auf. „Dort liegen ein paar Häuser! Da wird auch ein Brunnen nicht weit sein! Die Zunge klebt mir am Gaumen, einen ganz pappigen Mund habe ich!“ Mit langen Schritten eilten sie ins Tal hinunter. Vor dem ersten der Häuser stand ein Mann in weisser Schürze und einem Metzgermesser an der Seite.

„Gibt's da irgendwo einen Brunnen?“ erkundigte sich Peter.

„Einen Brunnen?“ frug verwundert der Metzger. „Wozu? Hier ist das Wirtshaus! Kommt nur herein, ich schenke einen Guten!“ Die beiden Freunde sahen sich an. Dann senkten sie die Blicke, und Peter zeichnete mit seinem Stock Figuren in den weissen Strassenstaub. „Wir kommen aus dem Asyl!“ sagte er.

„So, so! Aha! So!“ rief der Wirt, „so, so! Schliesslich, wer sieht es? Einmal ist keinmal!“

„Nein!“ Niklas grüsste und ging weiter. Peter folgte ihm. Nach ein paar Schritten blieb er stehen.

„Was meinst du, Niklas?“ frug er lauernd.

„'s ist eine gefährliche Sache,“ flüsterte Niklas, „es ist wie ein Pferd, das mit einem durchbrennt! Halte es! Du kannst nicht. Es rennt und rennt!“

„Nur eines,“ drängte Peter, „Niklas, nur eines! Ein einziges! Und ein Lump, wer mehr trinkt!“ Sie sahen sich an. In den zwei Augenpaaren flackerte es . . . Eine plötzliche Röte stieg in Niklas' blasses Gesicht. Er leckte sich mit der Zunge die Lippen.

„Gut! Eines!“ Schweigend kehrten sie um, und eilten dem Wirtshaus zu.

Der Wirt hatte ihnen nachgesehen, und stand noch unter der Haustür. Er lachte, als er sie kommen sah, und ging ihnen voran in die Stube.

Es war kühl drinnen, und der langentbehrte Wirtshausgeruch stieg den beiden in die Nase. Sie schnupperten, weit öffneten sich ihre Nasenlöcher. Sie fielen wie Klötze auf die Holzbank.

„Ein Glas Bier!“ schrie Peter überlaut.

„Einen Absinth!“ verlangte Niklas. Beides wurde gebracht, und hastig, gierig tranken sie, schmatzend die letzten Tropfen aus dem Glase saugend.

Dann sahen sie sich begehrllich an, hoben ihre Gläser an die Nase und rochen daran. Eine Weile sassen sie schweigend da.

„Narren sind wir!“ schrie Peter, „was kann das schaden! Wirt, noch eines!“

„Einen Absinth!“

Sie sahen aneinander vorbei. Niklas hob sein Glas und trank fast ohne zu schlucken, das grünliche Getränk in den offenen Mund schüttend.

„Das tut gut!“ murmelte er. Seine grellen, harten Pupillen fingen an zu glänzen.

„Warum soll ich eigentlich zurück ins Asyl?“ frug er plötzlich. „Übermorgen entlassen sie mich doch! Kann ich da nicht schon heute heim?“

„Du hast nicht genug Geld“, sagte Peter und fing an zu lachen. Niklas fuhr ihn an.

„Was hast du zu lachen, Esel? Noch einen Absinth!“ rief er dem Wirt zu.

Mit einem schiefen Blick auf die zwei Trinkenden brachte der Wirt das verlangte.

Diesmal schlürfte Niklas langsam und bedächtig, kostend, prüfend. Ein langentbehrtes Wohlgefühl kam über ihn. Ganz warm wurde ihm ums Herz. Sein Blut prickelte in den Adern, und heiss stieg es ihm in die Fingerspitzen und unter die ergrauten Haare.

Eine Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit erwachte in ihm. Er nahm seines Jungen Brief aus der Tasche, legte ihn auf den Tisch und strich liebend mit der flachen Hand darüber.

„Ein gutes Kind, der Paul“, sagte er, halb zu Peter, halb zu sich selber, „und immer der erste in der Schule! Immer! Macht mir viel Ehre, wirklich! Und eine gute Frau ist meine Alte! Nicht einmal hat sie wüst getan, wenn ich betrunken heimkam! Nicht einmal gewehrt hat sie sich, wenn — ein miserabler Schuft bin ich gewesen, Peter, ein ganz gemeiner, hundsmiserabler Schuft! Und jetzt freuen sie sich doch auf mich, Peter! Da steht es, sie freuen sich! Da in dem Brief.“ Er schwenkt ihn hin und her. Peter nickte.

„Ja, ja! Ein Kind und eine Frau! Ja! Die helfen einem, Niklas, die lassen einen nicht im Sumpf stecken! So ein Kind, ach je, so ein kleines, unschuldiges, liebes Kind!“ Die heissen Tränen liefen ihm über die Wangen.

„Heul' nicht, Peter!“ stiess Niklas hervor, „sonst fange ich auch an!“ Er wischte sich schon die Augen.

„Ja, 's ist eine Gottesgabe ein Kind! Ich habe drei! Und sechs Monate habe ich sie nicht gesehen!“ Es übermannte ihn. Er legte den Kopf auf die Arme und schluchzte. Peter schluckte und schneuzte sich, und wischte sich in einem fort die Augen mit der umgekehrten Hand. Lange hörte man in der dunkeln Stube nichts als das starke Summen der Fliegen und das Schluchzen der beiden Männer.

Am Schanktisch stand der Wirt, die Arme über den dicken Leib gekreuzt, und sah ihnen zu. Er kannte die Reihenfolge der Erscheinungen bei Trinkenden.

„Jetzt sind sie an Nummer drei! Nummer vier wird nicht ausbleiben.“ Er lachte zynisch vor sich hin.

Niklas und Peter tranken wieder, immer zwei Glas Bier auf ein Glas Absinth. Plötzlich schlug Niklas heftig auf sein Knie.

„Das ist das letztemal! Aus ist's!“ Er stiess Peter an, der schon wieder ein volles Glas vor sich stehen hatte, und blöde hinein lachte.

„Du, hörst du? Aus ist's! Nie mehr! Und ich will wieder heim zu Frau und Kind, und wieder arbeiten! Lang genug hat der Karl, der Bruder, für sie bezahlen müssen! Jetzt ist an mir die Reihe!“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Ein guter Kerl, der Bruder! Er hat mir immer geholfen! Immer! Und im Asyl bezahlt er für mich! Was sagst du dazu, Peter?“

„Ist er denn reich?“ frug der andere mit schwerer Zunge. Das langentbehrte Getränk stieg ihm stark zu Kopf.

„Das Geschäft gehört ihm, seit ich — seit ich — angefangen habe zu trinken! Er hat es übernommen, und ich bin bei ihm angestellt. Früher war ich der Herr. Ich bin der ältere, aber — ja, er ist ein guter Kerl, der Bruder!“

Ungeheissen brachte der Wirt zwei neue Gläser, aber Peter schob das seine beiseite.

„Schnaps! Ich will Schnaps! Das Bier ist mir zu dünn!“ lachte er, und trank dann das Gläslein in einem Zuge aus. Es fing ihm an zu schwirren im Kopf. Fröhliche, goldene Lichter tanzten in der Stube herum. Er wiegte sich auf der Bank hin und her, schüttelte die letzten Tropfen aus seinem Glas auf den Tisch, und strich mit dem Zeigefinger darin herum. Dann sah er den Niklas an, kniff schalkhaft die Augen zusammen, und frug:

„Der Karl wird wohl auch sonst deine Stelle eingenommen haben, der Filou, der!“ Er lachte laut und schallend und schlug Niklas auf die Schulter.

Niklas lachte mit, heiser, aus der Fistel.

„Filou ist gut! Filou ist sehr gut! Der Karl und die Marie, ausgezeichnet!“ Er lachte, dass er sich bog, und Peter wieherte, die Lachtränen liefen ihm aus den Augen. Sie mussten sich beide die Seiten halten. Immer wieder fingen sie an:

„Du! Deine Frau und der Filou!“ Oder: „Nicht schlecht, der Karl und meine Alte! Nicht schlecht! Peter, was?“

Endlich legte sich das Lachen. Sie wurden still und tranken. Nach einer Weile hob Niklas den Kopf. Seine Augen hatten einen bösen Ausdruck. Er schielte Peter von der Seite an.

„Meinst du das eigentlich im Ernst?“

„Was?“

„Das wegen Karl und der Marie!“

„Im Ernst? Warum sollte ich das nicht im Ernst meinen? Natürlich meine ich das im Ernst!“

Niklas brütete vor sich hin. Er fürchte die Stirne und sah starr in eine Ecke.

„Wie hast du gesagt? Meine Stelle hat er eingenommen, hast du gesagt?“ Peter nickte und wollte wieder mit Lachen anfangen. Aber Niklas liess seine

Faust auf den Tisch fallen, dass die Gläser tanzten und das verschüttete Bier in kleinen Kreisen erzitterte.

„Das wollen wir sehen, ob er meine Stelle eingenommen hat! Das wollen wir sehen! Zahlen, Wirt! Ich will zahlen!“

Als der Wirt kam, riss Niklas seine Uhr aus der Tasche.

„Wirt“, brüllte er, „da ist meine Uhr! Was leiht Ihr mir darauf?“ Der Wirt besah die Uhr von allen Seiten, öffnete sie, versuchte mit dem schwarzen Fingernagel einen Strich in die Schale zu machen, hielt sie ans Ohr, und sagte endlich:

„Drei Franken!“

„Drei Franken! Die Uhr! Seid Ihr verrückt!“ Der Wirt zuckte die Achseln.

„Was liegt mir an der Uhr? Behaltet sie!“

„Vier!“ schrie Niklas.

„Meinetwegen!“

„Es reicht!“ sagte befriedigt Niklas. „Noch ein Glas! befahl er dann. Er trank es halb leer, und warf den Rest mit dem Glas in eine Ecke. „Gesöff, miserables!“

„Macht euch mit der Uhr bezahlt!“ schrie er dem Wirt zu. „Und her mit dem Rest! Ich will fort!“

Er ging zur Tür und Peter folgte ihm.

„Wo ist die Station?“ Der Wirt ging mit ihm hinaus, und bezeichnete ihnen die Richtung. Dann gingen beide die Landstrasse hinunter.

Peter schwankte und torkelte, redete laut, lachte und gröhlte. Er fuchtelte mit dem Stock in der Luft herum und bedrohte die glühende Sonne, schlug Niklas auf die Schulter und fing wieder an, ihn zu necken.

„He, he! Der Narr! Ganz allein lässt er seine Frau! He, he, he! Wenn ich eine Frau hätte — wenn ich eine Frau hätte — ich — ich —“ er lallte und lachte. „Aber ich habe keine! Er hat eine!“ Schallend lachte der Trunkene. Kaum konnte er noch die Augenlider heben. Er blinzelte Niklas an. Da gab er ihm einen Stoss, dass er über die ganze Breite der Strasse flog, und im Bett des ausgetrockneten Dorfbaches liegen blieb. Dort machte Peter ein paar Versuche sich wieder zu erheben, und da es ihm nicht sogleich gelang, streckte er sich der Länge nach aus.

Er nahm sein Taschentuch und breitete es sorgsam über sein Gesicht. Dann schloss er die Augen und fing an, laut zu schnarchen.

Niklas war weiter gegangen, aufrecht, nur langsamer als gewöhnlich. Von Zeit zu Zeit überfiel ihn ein Schwindel, dann stand er einen Augenblick still, hielt den Kopf mit beiden Händen, und starrte ins Leere. Roter Nebel und schwarze Punkte zogen vor seinen Augen hin und her, und in seinem Herzen tobte eine unerklärliche, heisse, blutgierige Wut.

„Umbringen will ich sie! Umbringen! Erwürgen die Metze! Sie hasst mich, ich weiss es. Und den Karl liebt sie. Der Peter hat es gesagt! Den Karl muss ich umbringen, ihn und sie! Alle beide! Niklas murmelte unaufhörlich vor sich hin, mit stieren Augen vorwärts gehend.

An der Station nahm er eine Fahrkarte. Der Beamte sah ihn forschend an, das glühende Feuer in des Trunkenen Augen fiel ihm auf. Aber alle sonstigen Anzeichen fehlten. Niklas verhielt sich ruhig, bis der Zug kam. Im Wagen redete er wieder beständig vor sich hin, biss die Zähne zusammen und ballte die Fäuste gegen einen unsichtbaren Feind.

Als die Wagenreihe nach etwa einer Stunde an Niklas Heimatstädtchen hielt, stieg er aus.

Schwarze Wolken zogen über den Horizont. Durch die Lüfte pff es, die Gräser bogen sich, und der Staub wirbelte auf den Strassen.

Die Sonne stand noch wie ein Blutleck über dem Berg, langsam sinkend. Eine rötliche Helle liess sie zurück, eine feurige Erinnerung. Dann schwand auch sie, und die Spinnewebe der Dämmerung legten sich über die Fluren. Darauf kroch die Nacht den Wald entlang, und erdrückte den letzten Schimmer des Tages in ihren wesenlosen Armen.

Ganz langsam ging Niklas Bucher dem Hause zu, in dem er wohnte. Er stand davor und sah hinauf.

„Weib, miserables!“ knirschte er. Zorn und Wut in ihm wuchsen. Mit geballten Fäusten betrat er den Hausflur und stieg die Treppe hinauf. Vor einer Türe im zweiten Stock blieb er stehen und horchte, es regte sich nichts.

Da öffnete er, und stand nun im vollen Licht einer hellen Petroleumlampe unter der Türe. Eine blonde, abgehärmte Frau sass neben der Nähmaschine und schnitt Wäsche zu.

„Niklas!“ schrie sie auf und liess die Scheere fallen.

Sie sah zugleich erfreut und erschrocken aus, und wollte Niklas entgegenlaufen. Da merkte sie, dass er trunken war. Er machte einen Schritt auf sie zu.

„Marie!“ rief er in plötzlicher Zärtlichkeit und streckte die Arme aus.

Aber ihr Blick, der angstvolle Blick, den er kannte, — reizte ihn wieder. Er sah sich suchend im Zimmer um, und bemerkte neue Vorhänge, und eine Blattpflanze, die am Fenster stand.

Woher hat sie das Geld zu solchen Dingen? Misstrauen und Wut erwachten von neuem. Er hob plötzlich den Kopf und schnupperte in der Luft herum.

„Zigarrenrauch!“ schrie er, „wer hat hier geraucht? Ist der Karl hier gewesen?“ Marie stand so, dass der Tisch sie von ihrem Mann trennte.

„Ja“, gab sie zu, „er hat mir Geld gebracht!“

„Geld! Was hat dir der Karl Geld zu geben! Du! Du elende Kreatur du!“ Er rannte um den Tisch herum, packte die Hilflöse an der Schulter und schüttelte sie, dass sie schwankte.

„Ich musste doch leben!“ rief Marie, und suchte sich von den eisernen Fingern zu befreien.

Da ging die Nebentüre auf, und ein Knabe von zwölf Jahren stand im Nachthemd unter der Türe. Entsetzt sah er auf den Vater.

„Geh hinaus!“ schrie Marie dem Kind zu, geh hinüber! Aber mit zwei Schritten war Niklas bei dem Knaben und hielt ihn fest.

„Da bleibst du! Und jetzt sagst du, ob der Karl oft hier gewesen ist!“

Der Knabe schüttelte den Kopf und wollte sich ängstlich losmachen. Aber Niklas hielt ihn nur um so fester.

„Nicht! du sagst nein! Lügner der du bist! Willst du es gestehen?“

„Nein!“ schrie Paul. Da fiel die Faust des Vaters mit eiserner Wucht auf Kopf und Rücken des Kindes. Marie klammerte sich an Niklas Arm fest.

„Lass das Kind los! Lass es los!“ Aber der Mann schlug sie ins Gesicht, dass sie zu Boden fiel und das Blut ihr aus Mund und Nase schoss.

Einen Augenblick stutzte er, dann, als ob alle Dämonen in ihm wach würden, schrie und brüllte er, und schlug auf das Kind los mit blutunterlaufenen Augen und Schaum vor dem Mund.

„Willst du gestehen? Willst du gestehen? Sag, dass er dagewesen ist! Sag, du infamer Bube du!“ Das Kind klammerte sich an dem Tuch fest, das auf dem Tisch lag, und riss es herunter; die Lampe fiel zur Erde und erlosch. Hinter jeden Stuhl flüchtete der Knabe und suchte sich zu schützen. Der Rasende immer hinter ihm her, mit Fusstritten die Mutter abwehrend, die, noch halb betäubt auf der Erde liegend, die Beine des Mannes umklammerte.

Zuletzt packte Niklas Paul am Hals, würgte ihn, und schleuderte ihn durch das Zimmer. Das Kind fiel mit dem Kopf gegen die steinerne Platte des Ofens, blieb liegen und rührte sich nicht mehr. Niklas stolperte an ihm vorbei, versetzte der Frau noch einen Fusstritt, und fiel schwer auf das Bett, das in der Ecke stand.

Auf allen Vieren kroch Marie zu dem Kind und lag nun langausgestreckt neben ihm. Ihr Gesicht und ihre Hände waren rot vom Blut. Sie umklammerte den Knaben und presste seinen Kopf an ihre Brust.

„Paul! Paul! Um Gotteswillen Paul!“ Sie schüttelte ihr Kind, aber es rührte sich nicht. Sie legte ihr Ohr an die von ihrem Blut besudelte Brust des Knaben, aber sie hörte kaum mehr einen Herzschlag.

Da gellte ihr Schrei durch das Zimmer. Der Schrei eines wilden Tieres! So schrie der Hass, der Hass gegen den Mann, der ihr den Sohn erschlagen!

Und dann ein langgezogener Wehlaut, ein zitternder, nachhallender, schriller Jammerlaut, ein totwundes Klagen der Mutter um ihr Kind!

Der Sturm brach los. Er raste und heulte. Blendend fuhren die Blitze über die Erde und zerschnitten zuckend die Dunkelheit. Ihr blaues, grelles, brutales Licht streifte den Mann auf dem Bett.

Sein Kopf hing hintenüber, der Mund stand weit offen, Schaum klebte am Kinn, und der Speichel lief ihm neben dem Schnurrbart am Hals hinunter. Rasseln und schnarchend atmete er und stöhnte dazwischen.

Er hörte nicht das Heulen des Sturmwindes, nicht das Wimmern seines Weibes, nicht das Röcheln seines sterbenden Kindes. Er schlief, und träumte, dass er heimgezogen sei zu den Seinen, und sich gefreut habe, ein guter Mensch zu werden! Und er träumte, dass er wirklich einer geworden sei.

Aus den Sektionen.

TOTENTAFEL

Burgdorf. Als vor etwas mehr als zwei Jahren die Trauerkunde von dem unerwarteten Hinschied unsrer verehrten Frau Corradi erscholl, dachten wir mit herzlicher Teilnahme an alle diejenigen Sektionen und Vereinigungen, deren geistiges Oberhaupt diese seltene Frau gewesen; sind wir hier in Burgdorf ja auch selbst durch ihren Verlust betroffen worden. Und nun hat der Tod auch bei uns Einkehr gehalten und uns diejenige unserer Mitarbeiterin an gemeinnützigen Werken entrissen, welche wir alle als die Seele all unserer Bestrebungen auf diesem Feld bezeichnen möchten, unsere liebe Frau Pfarrer Berta Grütter-Ziegler, deren Name in allen Kreisen, in denen sie verkehrte, einen guten Klang hatte.

Schon frühe, als junge Lehrerin, entwickelte sich ihr Talent für die Schule zu wirken, dann aber folgte sie ihrem Gatten als Pfarrfrau in eine

Gemeinde des Emmentals, wo sie sich mit Freuden den neuen Pflichten als Mutter und als treue Helferin ihres Gatten im Pfarramt widmete. Nur kurze Zeit dauerte dies stille Wirken im freundlichen Pfarrhaus, denn schon nach drei Jahren zog sie mit ihrem Mann und ihrer aufblühenden Familie nach Burgdorf, wo sich ihr bald ein reiches Feld der Tätigkeit eröffnete. — Ihr klarer Verstand und ihr ausgesprochenes Organisationstalent wurden rasch entdeckt und, ihrer steten Hilfsbereitschaft gewiss, wurde sie in die verschiedensten Komitee gewählt. Überall war sie mit ganzem Herzen dabei und half unermüdetlich den oft recht mühsam aufzubauenden Werken der Gemeinnützigkeit, zum Sieg.

So hat sie mit ganz besonderer Freude und Energie geholfen, die Mädchenfortbildungsschule ins Leben zu rufen, die Sektion des „Gemeinnützigen Frauenvereins“ zu gründen. Daneben hat sie im freiwilligen Krankenverein ihr Amt treulich verwaltet, sie fand neben ihrer immer zunehmenden Arbeit im eigenen Hause, in ihrer grossen Familie, stets noch Zeit, Arme und Kranke zu besuchen. Sie war als Präsidentin des Frauenkomitees der Mädchenschule unermüdetlich tätig, und nur Wenige ahnten, dass es bei ihrer nicht so starken Gesundheit einer grossen Willenskraft bedurfte, um all den Anforderungen gerecht zu werden, welche an sie gestellt wurden. Auch nachdem die liebe Verstorbene durch ein langsam zunehmendes Leiden genötigt war, das Bett zu hüten, nahm sie dennoch den regsten Anteil am Wohl und Wehe der gemeinnützigen Werke, welche sie hatte gründen helfen; man durfte mit allen Anliegen zu ihr kommen und immer wusste sie einen guten Rat. Desto erschütternder wirkte dann ihr plötzlicher Tod, und wohl selten war die Trauer einer ganzen Gemeinde so tief und so aufrichtig wie in diesem Falle, wo man sich sagen musste, dass die Lücke, welche sie hinterlassen hat, nur schwer oder gar nicht auszufüllen sei. Und dennoch wollen wir versuchen, in ihrem Sinne weiter zu arbeiten an all den Werken, die sie hat gründen helfen, können wir doch dadurch am besten beweisen, dass ihr Andenken bei uns im Segen bleiben wird. A. N.

Samaden. Die 7. Jahresversammlung unseres Gemeinnützigen Frauenvereins wurde am 15. März abgehalten; nachher gemütliche Vereinigung im Hotel Bellevue.

Das verflossene Jahr brachte wenig Neues. Die Kommissionen arbeiteten in gewohnter Weise, überall nach Bedürfnis eingreifend. Frau Pfarrer *Michel*, Vorsitzende der Armenkommission, übernahm die Verteilung des Materials für die Militärsocken und die Kontrolle der Arbeit. Anfangs hatte sie Mühe, die Socken anzubringen, nach und nach meldeten sich etwa zehn Frauen, die zum Teil sehr gute Arbeit lieferten und den bescheidenen Nebenverdienst zu schätzen wussten.

Der *Kindergarten* erfreut sich stets guten Zuspruchs. Leider verliess uns Fräulein Weber, um eine andere ihr mehr zusagende Stelle anzunehmen. Als tüchtige Nachfolgerin gelang es, Fräulein Meylan aus Zürich zu gewinnen.

Unsere *Handarbeitsschule* wird nach Möglichkeit gefördert. An der kantonalen Versammlung für Reform der weiblichen Arbeitsschule in Thusis nahmen Herr Pfarrer Michel und 7 Mitglieder unserer Sektion teil. Unsere Rotkreuz-Bienen, Zweigverein unserer Sektion, haben wieder eine stattliche Anzahl Wäsche verarbeitet. Diplome an treue Dienstboten konnten nur 2 verabfolgt werden gegen 17 im Vorjahre; es beruht dies auf Zufall.

Die Jahresversammlung in Aarau wurde von 3 Vorstandsmitgliedern besucht. Zur Unterstützung unserer Vereinskasse veranstaltete unser Unterhaltungskomitee eine Lotterie von Handarbeiten, die netto Fr. 1303 abwarf. Unheimlich spärlich fliessen dagegen die Beiträge der Sparkasse, obwohl es an Familienereignissen aller Art wahrlich nicht gefehlt hat. Es wäre für unsern Verein höchst bedauerlich, wenn diese Institution nicht mehr berücksichtigt werden sollte; *bitte, gedenkt der Sparkasse!*

Ein schönes Legat von *tausend Franken* hat uns Herr H. Tester-Maggisel testamentarisch vermacht. Der Verstorbene war stets ein Gönner und Förderer unserer Bestrebungen und hat uns diese seine gute Gesinnung noch durch seinen letzten Willen bewiesen; wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren!

Der Erlös der *Wohlfahrtsmarken* beträgt heuer nur Fr. 15; wir wollen jedoch dafür sorgen, dass künftighin mehr abgesetzt werde. Für *Jugendkarten und -marken* traf uns netto Fr. 80. Beide Beträge bilden eine Spezialkasse zur Unterstützung von Tuberkulosekranken.

An der Gewerbeausstellung in Chur beteiligte sich unser Verein mit einer grösseren Kollektion verschiedener Konserven, System Weck, wofür ihm das Diplom I. Klasse verliehen wurde.

Auf Vorträge mussten wir wegen Mangel an geeigneten Lokalen verzichten. Daher wird der Bau eines grösseren Saales im Gemeindehaus allgemein begrüsst. Dasselbst soll uns auch ein eigenes Lokal für den Kindergarten erstellt werden, ein Entgegenkommen seitens unserer tit. Gemeindebehörden, das wir hoch zu schätzen und zu würdigen wissen.

Auf unserem Arbeitsprogramm für das Jahr 1914 steht in erster Linie die Einführung einer *weiblichen Fortbildungsschule*. Mit inniger Freude dürfen wir heute schon erwähnen, dass sie mit zwei Kochkursen bereits gegründet werden konnte, dank der Subventionen unserer Gemeinde, des Kantons und Bundes, und der Beiträge von seiten Privater und unseres Vereins. Wir hoffen, von nun an auch in dieser so überaus wichtigen Bestrebung Gedeihliches zu erleben.



Leibrenten. Tarif für Rentner.

Alter beim Eintritt	Kapitaleinlage für eine jährliche Rente von Fr. 100.—	Für eine Einlage von Fr. 1000.— beträgt die jährliche Rente:	
50 Jahre	Fr. 1376.30	Fr. 72.66	H 1627 Z
55 "	" 1215.10	" 82.30	
60 "	" 1043.90	" 95.79	
65 "	" 873.40	" 114.50	
70 "	" 707.80	" 141.28	

Wer eine Leibrente sich erwerben will, verlange Berechnungen von der

„Basler“ Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
A. Kindler, Zürich, „Zur Werdmühle“, Bahnhofstr. 72. Telephon 3660.

Spezialgeschäft für Handarbeiten
Marktgasse 57

BERN

Zulauf-Ott & Cie

Grösste Auswahl in angefangenen und vorgezeichneten Handarbeiten
Sämtliche Stoffe und Materialien für Handarbeiten. Besteingerichtetes
Zeichnungs- und Stickereiatelier. — Handarbeitsbücher. — Auswahl-
sendungen bereitwilligst und umgehend nach allen Teilen der Schweiz

81

Drucksachen

für den Geschäfts-
und Privatverkehr
liefert in kürzester
Frist und sauberer
:-: Ausführung :-:

-- Buchdruckerei --
Bühler & Co., Bern

Schöne Frauen-

und Herrenkleiderstoffe in hochmoderner und gediegener Auswahl
nebst prima Strapazierstoffen, Bett-, Pferde-
decken und Strumpfgarnen erhalten Sie direkt ab Lager oder gegen
Einsendung von Schafwolle oder alten Wollsachen zu Fabrikpreisen
bei der

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen).

Stets Saison-Neuheiten. Muster franko.

Alte Wollsachen

verarbeitet billigst
zu soliden und mo-
dernen Kleider-
stoffen 65
Tuchfabr. Wangen a.A.
J. Reinhard & Sohn.

Medizinalwasser Val SINESTRA

0,0045 As O₃ i. l.

wird von den Ärzten seiner erprobten Arsenwirkung wegen ver-
ordnet bei Erkrankungen des Blutes, der Nerven, Stoffwechsel-
und Hautkrankheiten, chron. Rheumatismus, Schwächezuständen.
Export nach allen Ländern. 80

Bad- und Kurhaus Val Sinestra A.-G., Val Sinestra (Engadin)
1500 m ü. M. (H 1058 Ch) Sais. 1. Juni bis 15. September.

Gehr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 64
senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz-
und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen
billige Fabrikationspreise.

Institut für geistig zurückgebliebene Kinder

im Lindenhof-Oftringen bei Olten (Schweiz)



Erziehungs- und
Unterrichtsheim
für Kinder, die
wegen schwacher
Begabung, sprach-
licher Gebrechen
und Nervosität den
Anforderungen
der Schule nicht
gewachsen sind.
Individueller Unter-
richt. Sorgfältige
Erziehung u. Pflege.
Viel Bewegung im
Freien. Vorberei-

tung auf einen Beruf. Prospekte.

73

J. Straumann.

55



TESTON

Bouillon-Würfel
Suppen-Würze
Sellerie-Würze
Manna-Suppen

rein ohne Beigeschmack.

TESTON-WERKE-LOTZWIL (BERN)

Margueriten, Korn- blumen usw. für Blumentage

hervorragend preiswert.
Muster zu Diensten.

Paul Schaad,
Kunstblumenfabrik,
Weinfelden.

Immer mehr

bricht sich in kaufmän-
nischen und gewerb-
lichen Kreisen der Ge-
danke Bahn, dass nur
gute, originelle Druck-
sachen ihren Zweck
erfüllen, während alltäg-
liche Druckerarbeiten un-
gelesen in den Papier-
:: korb wandern. ::

Die Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern

für solche Arbeiten aufs beste
eingrichtet, empfiehlt sich zu
:: deren Herstellung ::



Leinen u. Halbleinen

weissgarnig und rasengebleicht
für Betttücher, Kissen usw.
Hand- und Küchentücher
Tischtücher u. Servietten
Taschentücher

schöne, kräftige Gewebe
- offeriert preiswürdig -

Wwe. R. Lüthi-Stauffer, Signau (Bern)
Muster franko. Bei stückweisem
Bezug hoher Rabatt 59

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

2

finden in der sehr gesund gelegenen

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz**.



**Teppichhaus
Schuster & Co.**

Zürich St. Gallen
Bahnhofstr. 71 „zum Zebra“

Cirine
DRP 132216

flüssiges
**Bohner-
wachs**



Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend beliebt. Stahlspäne u. Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig u. leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar u. hell. Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Fabriken: Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz u. Eger (Böhmen).
Verlangen Sie gratis u. franko die Broschüre: „Wie behandle ich mein Linoleum oder Parkett sachgemäß?“

Teppichhaus Forster, Altorfer & Co., Zürich

Bremer Linoleumwerke Delmenhorst „Schlüssel-Mark“, Fabriklager in Basel (St. Leonhard)
60 Teppichhaus Meyer, Müller & Co. A.-G., Bern O F 4588

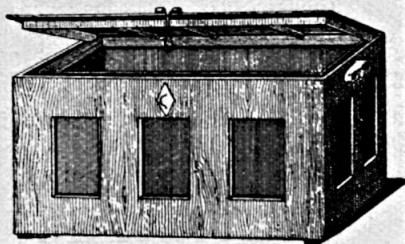
Persil
wäscht
von selbst!

Bleichsoda „Henco“

Institut J. Meneghelli
Tesserete bei Lugano.

Ital., franz. und engl. Unterricht u. Handelskorrespondenz. Vorbereitung auf die Post- und Telegraphenexamen. Immer grossen Erfolg. Zahlreiche Referenzen. Beginn des Kursus: 1. Mai. Verlangen Sie den Prospekt. (H 1277 O)

Insekten-



Durchschnitt des Verschlusses

sichere Behälter zur sichern Aufbewahrung von Pelzen, Bekleidungsstücken etc.

Empfehlenswert für jede Haushaltung. — Patentierte. — Prospekt auf Wunsch. Prämiert: Goldene u. silberne Medaille. Ed. Leppig, Chur.

Hausfrauen

verwenden Sie zum Reinigen von
Spiegeln und Fenstern
sowie für alle Metalle

„RADIOL“

Erfolg überraschend. Zu beziehen durch die Kolonialwarengeschäfte und Konsumvereine.

Alleinige Fabrikanten:
Adolf Büchi & Co.
St. Gallen. 73

Inserate im „Zentralblatt“ haben grössten Erfolg!

Seethaler

Confituren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)

BOBE



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER Confituren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Neue Erdbeer-Confiture:

Eimer von 5 Pfund	à	Fr. 3.75
Aluminiumpfannen	„ 5 „	à „ 4.60
„ „	„ 2 „	à „ 2.05